

Titel/Title:

Autor*innen/Author(s):

Veröffentlichungsversion/Published version:

Publikationsform/Type of publication:

Empfohlene Zitierung/Recommended citation:

Verfügbar unter/Available at:

(wenn vorhanden, bitte den DOI angeben/please provide the DOI if available)

Zusätzliche Informationen/Additional information:

INTERNATIONALE ARCHÄOLOGIE
Studia honoraria – Band 40

Krieg oder Kunst. Das Keltenklischee

Sabine Rieckhoff, Leipzig/Regensburg

Ein Beitrag aus:

Grenzen überwinden

Archäologie zwischen Disziplin und Disziplinen

FESTSCHRIFT FÜR UTA HALLE ZUM 65. GEBURTSTAG

herausgegeben von Simone Kahlow, Judith Schachtmann und Cathrin Hähn



Verlag Marie Leidorf GmbH · Rahden/Westf.
2021

Krieg oder Kunst. Das Keltenklischee

Sabine Rieckhoff, Leipzig/Regensburg

Zusammenfassung/Abstract

Die frühkeltische Gesellschaft wird geprägt von Klischees, von der Antike bis zur Rezeptionsgeschichte der Moderne. Dreh- und Angelpunkt ist der angebliche soziale Bruch in der 1. Hälfte des 5. Jh. v. Chr. zwischen den „zivilisierten“ Kelten der Späten Hallstattkultur (Ha D2/3) und einer aggressiven „Kriegergesellschaft“ der Frühlatènekultur (Lt A). Da mit der Frage, ob eine Gesellschaft ‚friedlich‘ oder ‚kriegerisch‘ war, implizit von Männern die Rede ist, betrachte ich hier nur deren soziale Rolle, die in der Genderforschung bisher wenig Beachtung fand. Ausgehend von dem Männlichkeitsbegriff der Hallstattkultur, den Nils Müller-Scheeßel (2011) definiert hat, werden die beiden Epochen anhand archäologischer Befunde miteinander verglichen. Die Bestattungssitten, die Ikonografie der ältesten Großplastik in Stein sowie die neue Latènekunst bestätigen den Bruch nicht. Alles spricht dafür, dass es sich um dieselben kompetitiven Gesellschaftsstrukturen handelte, deren Ideal die „hegemoniale Männlichkeit“ der Macht war. Dieses Ideal wurde nur unterschiedlich ausgedrückt, je nachdem, welchen Status der Krieger besaß.

Early Celtic society is characterized by clichés, from antiquity to the modern history of reception. The pivotal point is the alleged social rupture in the 1st half of the 5th century BC between the “civilized” Celts of Late Hallstatt (Ha D2/3) and an aggressive “warrior society” of Early La Tène (Lt A). Since the question of whether a society was ‘peaceful’ or ‘warlike’ implicitly speaks of men, I am only looking at their social role here, which has so far received little attention in gender research. Based on the concept of masculinity of the Hallstatt period, which Nils Müller-Scheeßel (2011) defined, the two epochs are compared with each other on the basis of archaeological finds. The burial customs, the iconography of the oldest large sculpture in stone and the new Latène art do not confirm the break. Everything indicates that we have the same competitive social structures whose ideal was the “hegemonic masculinity” of power. This ideal was expressed only differently, depending on the status of the warrior.

Schlagworte: Frühe Eisenzeit, Kompetitive Gesellschaft, Kunst, Männlichkeit, Genderforschung

Keywords: Art, Competitive Society, Early Iron Age, Gender Studies, Masculinity

Das Keltenklischee

Einerseits sind die Kelten¹ seit der Antike ein Synonym für Krieg, andererseits seit Beginn ihrer Erforschung im 19. Jh. auch für Kunst. Ursprünglich galt dieses ambivalente Kli-

schee nur für die „historischen“, d. h. von den antiken Quellen erwähnten Kelten des 5.–1. Jh. v. Chr. bzw. der Latènekultur; erst sehr viel später bürgerte sich der Keltenbegriff für die gesamte Eisenzeit des 8.–1. Jh. v. Chr. ein. Eine gemeinsame Geschichte wurde trotzdem nicht daraus. Gegen Ende des 20. Jhs. verselbständigte sich das Narrativ der „rauflustigen Kriegergesellschaft“ in Latène A (Lt A) wieder, und im Gegenzug wurden nun in Hallstatt D (Ha D) die „etwas anderen“ Kelten tonange-

¹ Den Begriff Kelten verwende ich im Sinne eines *terminus technicus* für die uns größtenteils namentlich unbekanntesten eisenzeitlichen Ethnien nördlich der Alpen des 8.–1. Jh. v. Chr.

bend.² „Zivilisiert und unkriegerisch“ hätten diese ihre „Fürsten“ bestattet und die ersten Städte gegründet, kurzum – sie entsprachen so gar nicht mehr dem „typischen Keltenbild“ der Antike. Seitdem beherrscht der angebliche soziale Bruch zwischen dem späten Westhallstattkreis (Ha D2/3) „an der Schwelle zur Hochkultur“ und einer im Mittelrheingebiet entstehenden frühlatènezeitlichen Kriegergesellschaft (Lt A) die Hallstattforschung (Krause 2012). In der Frühlatèneforschung dominieren dagegen nach wie vor Fragen zur Herkunft und Sinngehalt der Frühlatènekunst, die schließlich halb Europa zu einer „keltischen Kultur“ vereint haben soll. Diese Klischees und Konstrukte möchte ich neuen Forschungen und Thesen zu archäologischen Befunden gegenüberstellen.

1 Antike Überlieferung

Begonnen hat alles mit der antiken Überlieferung. Für Griechen und Römer waren die Bewohner West- und Mitteleuropas vor allem trunksüchtige, raubgierige und kriegslüsterne Barbaren. Raub und Krieg – diese Topoi dienten jahrhundertlang zur Abwertung der im Norden lebenden Völker. Bereits Herodot (490/80–424 v. Chr.) hatte von den Thrakern behauptet: „*Faul sein ist das Schönste; das Feld bebauen ist die größte Schande; von Krieg und Ruhm zu leben ist die größte Ehre*“ (Historien 1). Und Tacitus schrieb ein halbes Jahrtausend später das Gleiche über die Germanen (Germania 14,3).

Vor allem Polybios (ca. 200–120 v. Chr.) formte das künftige Bild der Kelten, die um 400 v. Chr. plötzlich und in großen Scharen nach Oberitalien eingefallen seien, die Etrusker vertrieben und ihr Land in Besitz genommen hätten (Historien 2,17–19). Seine definitive Form erhielt das Feindbild jedoch durch Livius (59 v. Chr. bis 17 n. Chr.). Die Gallier, wie man die Kelten in Rom nannte, waren laut Livius in allem das Gegenteil römischer Tu-

genden: kriegslüsternd, blindwütig, wortbrüchig, korrupt und habgierig, mit einem Wort: unzivilisiert (Kremer 1994, 31–49).

2 Moderne Interpretationen in Wissenschaft und populären Medien

2.1 Die Erfindung der „Kriegergesellschaft“

Eine fundierte Wissenschaftsgeschichte, die zeigt, wie die Altertumswissenschaften die antike Überlieferung zum Allgemeinwissen transformiert haben, das bis heute nachwirkt, muss erst noch geschrieben werden. Ich beschränke mich deshalb auf drei Beispiele anerkannter Wissenschaftler, zufällig alle Jahrgang 1939.

Der Althistoriker Gerhard Dobesch sieht in dem „kriegerischen Wesen“ der Kelten den Dreh- und Angelpunkt der historischen Entwicklung. Dies gelte nicht nur für den Bruch zwischen Ha D- und Lt A-Kultur und das neue „Rittertum“ in der 1. Hälfte des 5. Jh. v. Chr. Es gelte erst recht für den sozialen Wandel um 400 v. Chr. und die Umstellung auf die Infanterie, die zur Massenbewegung „fanatisierter Fußkämpfer“ eines stets „kriegs- und beutelüsternden Keltentums“ geworden sei. Im Zuge einer „Großexpansion“ hätten sich diese Krieger unter dem Namen *Galli* vereint, um wie „reißende Wölfe“ über Süd- und Südosteuropa herzufallen (Dobesch 2001).

Der französische Archäologe Venceslas Kruta vertrat eine nicht ganz so martialische Sichtweise, in deren Mittelpunkt jedoch ebenfalls die Invasion nach Italien stand. Kruta propagierte vor allem den großartigen Anteil der Kelten an der „Entstehung Europas“. Der Einfall nach Italien habe, so Kruta, sogar zur Stabilisierung der keltischen Gesellschaft beigetragen, weil dadurch die durch Überbevölkerung entstandenen sozialen Konflikte bewältigt worden seien. Damit wird auch bei Kruta der Krieg wieder zu einem Motor der Geschichte (Kruta 1991).

Als dritter ist der britische Archäologe Barry Cunliffe zu nennen. Im Unterschied zu Kruta übernahm er das antike Motiv einer Kriegergesellschaft eins zu eins, weil es den Kern seines sozialarchäologischen Modells der

2 Späte Hallstattkultur: Ha D1: 650–550 v. Chr.; Ha D2/3: 550–475 v. Chr.; Frühe Latènekultur: Lt A: 475–375 v. Chr.; Lt B: 375–275 v. Chr.

Latènekultur bildete: Die neuen Häuptlings-tümer, deren Prestigegütersystem auf Gefolgschaftswesen, kriegerischem Erfolg und Raubzügen beruht habe, seien durch demographisches Wachstum so instabil geworden, dass der Einfall nach Italien einer funktionalen Logik folgte (Cunliffe 1997).

Dieser flüchtige Überblick zeigt, wie einseitig die Antike rezipiert wurde. Zweck und Ziel der erwähnten Studien waren unterschiedlich, aber in allen drei Fällen wurde die *story* einer „Kriegergesellschaft“ (*warrior society*) erzählt. Dieses Etikett blieb an der Latènekultur haften und bestimmte fortan den Diskurs.

2.2 Kunst und Ethnos

Der bei diesen und allen anderen Wissenschaftlern immer wieder betonte Bruch zwischen dem „barocken Lebensgefühl“ einer „friedlichen“ Späthallstattkultur³ und einer frühlatènezeitlichen „neuen Kriegerideologie“⁴ hat sich in den letzten 20 Jahren zu einem wirkungsvollen Paradigma verfestigt. Es fand und findet seinen Widerhall auch in den populären Medien, in Büchern und Filmen. Das jüngste Beispiel einer solchen ‚Meistererzählung‘, in der die Latènekultur zum Synonym für Krieg wird, war der bildgewaltige TV-Dreiteiler „Die Kelten“, der bis heute ausgestrahlt wird (Terra X 2016; zuletzt am 7.5.2021). Die Story hangelt sich mühsam entlang spektakulärer archäologischer Funde von dem erfolgreichen Überfall der Kelten auf Rom 387 v. Chr. bis hin zur ihrer endgültigen Niederlage in Alesia 52 v. Chr. Hier soll der Untergang einer letztlich kulturell unterlegenen Gesellschaft besiegelt worden sein, obwohl dieser auch künstlerische Begabung und Meisterwerke der Kunst attestiert werden.

Das ist kein Zufall, denn die ‚keltische Kunst‘ ist neben der ‚keltischen Sprache‘ das wichtigste Medium, mit dessen Hilfe aus den Kelten ein ‚Volk‘ bzw. eine homogene ‚Kultur‘ gemacht wurde, wie die Forschungsgeschichte

zum Keltenbegriff der letzten 100 Jahre zeigt.⁵ Seit Joseph Déchelette (1862–1914) galt nicht nur derjenige als „Kelte“, der keltisch spricht, sondern auch die Latènekunst *eo ipso* als keltisch (Rieckhoff 2010, 222). Auch die moderne Forschung knüpft an dieses Konzept an, wenn sie die Lt A-Kultur als eine durch die Druiden geformte religiöse „Einheit“ deutet, die „in der Kunst ihren adäquaten Ausdruck gewinnt“ (Frey 2014, 21). Neben Krieg und Druiden (auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann) ist Kunst daher das häufigste Schlagwort, wenn es darum geht, die Kelten als historische Akteure darzustellen oder keltischer Geschichte eine medienwirksame Popularität zu verleihen.

3 Der archäologische Befund I - Späte Hallstattkultur (6./5. Jh. v. Chr.)

3.1 Das Männlichkeitsideal

Bevor ich auf die archäologischen Befunde eingehe, ist eine methodische Vorbemerkung zum soziologischen Aspekt meines Themas erforderlich. Um zu beurteilen, wie friedlich oder kriegerisch eine prähistorische Gesellschaft war, muss die soziale Rolle des Mannes hinterfragt werden. War Männlichkeit an den Status als Krieger gebunden? Durfte jeder Krieger seine Waffen mit ins Jenseits nehmen? Oder auch umgekehrt: Müssen Waffengräber zwangsläufig Kriegergräber sein? Vor allem aber, worin bestand die männliche Identität im Falle eines waffenlosen Grabes? Spiegelt sich in Gräbern, Opfergaben oder Bildern ein bestimmtes Männlichkeitsideal? Spiegeln sich darin Ideale einer ‚friedlichen‘ oder ‚kriegerischen‘ Gesellschaft, wie die Forschung suggeriert? Als erster und bisher einziger hat Nils Müller-Scheeßel versucht, diese Fragen am Beispiel der süddeutschen Hallstattkultur mit dem soziologischen Konzept der „hegemonialen Männlichkeit“ zu beantworten. Die Soziologie unterscheidet vier soziale Konstruktionen von „Männlichkeiten“, die eine hierarchische Abfolge darstellen (nach Connell

3 Kimmig 1983, 65; Biel 1985, 65.

4 Stöllner 2014, 211; Sievers 2018, 135.

5 Collis 2003; Rieckhoff 2007.

2000): hegemoniale, Komplizenhafte, untergeordnete und marginalisierte Männlichkeit. Hegemoniale Männlichkeit übt Macht aus, sowohl von Männern über Frauen wie von Männern über Männer, gesellschaftlich wie ökonomisch. Hegemoniale Männlichkeit gilt als Resultat individueller Leistung in einer kompetitiven Gesellschaft. Müller-Scheeßel zufolge passt dieses Konzept deshalb gut zur Hallstattkultur, weil sie noch kein „starres Sozialgefüge“ kannte (Sievers 1982, 107), sondern eine starke gesellschaftliche Differenzierung aufweist, die auf kompetitive Strukturen schließen lasse (Müller-Scheeßel 2011, 207–208).

3.2 Die kompetitive Gesellschaft

Es ist nicht einfach, die Rolle der Männer im Westhallstattkreis zu beschreiben, weil die Befundlage ab Ha D2 dünn ist. Selten werden Männer mit typisch männlichen Objekten – Dolch, Lanze, Rasiermesser oder Pfeil und Bogen – bestattet. Zudem gelten seit Susanne Sievers Studie (1982) die zierlichen Dolche, die in Ha D das Schwert ersetzten, nicht als Kampf Waffen, sondern als „Abzeichen“. Auch die Lanze, obwohl wie überall die gängige Kriegswaffe, diente offenbar als Abzeichen, weshalb sie nur ausgewählten Kriegern zustand. In der Waffenbeigabe spiegelten sich daher nicht Kampfkraft und Kampftechnik, sondern Rangordnungen wider. Die Funktion der Waffenbeigabe lag in erster Linie in ihrem semiotischen Verweis auf den sozialen Status. Ob Männlichkeit an den Status als Krieger gebunden war, lässt sich dennoch für Ha D2/3 anhand der Ausstattung und dem Sterbealter männlicher Individuen positiv beantworten (Burmeister/Müller-Scheeßel 2005, 119; Müller-Scheeßel 2011, 210). Die (freilich sehr kleinen) Zahlen belegen, dass eine vom Alter bestimmte Hierarchie existierte. Erst adulte Männer ab 20 Jahren durften Lanzen führen, während der Dolch als Statusanzeiger „fast ausschließlich“ maturen und senilen Männern ab 40 zustand. Die Zahl der Dolchträger ging in Ha D2 auffällig zurück, blieb aber typisch für die Elitegräber mit den Statussymbolen Goldhalsring, Wagen und Bronzegeschirr. Je

nach ‚sozialhistorischer Deutung‘ der Hallstattkultur gelten diese Prunkgräber (vulgo „Fürstengräber“) als Bestattungen einer „erbcharismatisch legitimierten“ Elite (Krause 2006, 70–72) oder einer auf Geschlecht und Alter basierenden „Gerontokratie“ (Burmeister 2000) oder auch bescheidener von „Oberhäuptern kleiner Verwandtschaftsverbände“.⁶ Die großen Rangunterschiede auch und gerade unter den Dolchträgern sprechen m. E. klar für Rivalität unter mehreren Verbänden, und zweitens dafür, dass Geschlecht und Alter zwar notwendige, aber nicht ausreichende Voraussetzungen waren, um hegemoniale Männlichkeit zu verkörpern und Macht zu erwerben. Die Rangunterschiede dürften daher vor allem ökonomische Gründe gehabt haben. Der in Ha D auf breiter Front rasch wachsende Wohlstand, der mit dem Fortschritt in der Eisenmetallurgie einherging, erlaubte es den landbesitzenden Familienoberhäuptern, die eine Schlüsselposition im Nahhandel einnahmen, sich hie und da exotischen Luxus zu beschaffen und bei öffentlichen Anlässen zu präsentieren, um damit ihr Prestige zu erhöhen (Eggert 1991; Schumann 2015). Weil es aber für Exotika keinen regulären Markt gab, der Erwerb vielmehr von glücklichen Zufällen abhing und das Angebot immer kleiner blieb als die Nachfrage, gehe ich davon aus, dass sich bald eine von Neid und Betrug geprägte Oberschicht entwickelte, die wiederum zum Einsatz von Gewalt verlockte. Denn nur wer in diesem Wettbewerb erfolgreich war, gehörte zum Kreis der hegemonialen Dolchträger (Rieckhoff 2001, 71).

Es ist eine Binsenweisheit: Zur Macht gehört Gewalt. Bereits 1984 hatte Ludwig Pauli mit ähnlichen Argumenten Ha D2 als „Phase der konsolidierten Gewalt“ beschrieben (Pauli 1995, 141), blieb mit dieser Interpretation aber allein. Stattdessen berief man sich auf den „friedlichen Fürsten“ von Hochdorf, sicher einen der erfolgreichsten Dolchträger zwischen Seine und Neckar, in dessen Grab nicht einmal eine Lanze lag. Stattdessen fan-

⁶ Eggert 1991, 27; Burmeister/Müller-Scheeßel 2005, 121.

den sich 14 Pfeile und drei Angelhaken eines laut Ausgräber „passionierten Jägers und Anglers“ (Biel 1985, 64–66). Spielte also tatsächlich „das Kriegerische [...] im Selbstverständnis der Herrschenden noch keine so große Rolle“ wie in der frühlatènezeitlichen „Kriegerkultur“ (Sievers 2018, 135–136)? Ein ganz anderes Bild und Männlichkeitsideal vermittelt der Dolchträger von Hirschlanden (Abb. 1). Dieser Vergleich ist durchaus statthaft, denn wenn der Tote von Hochdorf, von dem sich keine Kleidung fand, für die Bestattung nackt, nur mit Hals- und Armring sowie Gürtel mit Dolch – also mit allem, was er direkt am Leib trug – auf das Bronzesofa gelegt worden wäre, bevor man ihn in kostbare Tücher einwickelte, „hätte er exakt das Bild der Statue von Hirschlanden“ geboten (Hansen 2010, 196 Anm. 1183).

3.3 *Nackt und männlich*

Bei der Statue von Hirschlanden, einem stehenden nackten Mann, handelt es sich um die älteste vollplastische, fast lebensgroße Menschendarstellung Mitteleuropas in Stein. Sie war neben einem Grabhügel direkt auf dem Laufhorizont deponiert worden; die (abgeschlagenen) Füße fehlten. Ein Helm oder Hut aus Birkenrinde, ein (Gold-)Halsring und ein Dolch wie im Grab von Hochdorf kennzeichnen den Mann als Repräsentanten der obersten Schicht. Die Figur wird ikonografisch um 550 v. Chr. datiert.

Zwischen einigen stark stilisierten Stelen des 7./6. Jh. v. Chr. aus dem Neckarraum (Frey 2002a, 209) und der Statue von Hirschlanden liegt ein so gewaltiger künstlerischer Sprung, dass ihr Vorbild südlich der Alpen gesucht werden muss. Hier finden sich derselbe Armgestus und Insignien wie Kopfbedeckung und Waffe an mittelitalischen Werken wieder, die allerdings durchweg bekleidet sind (Frey 2002a, 215, Abb. 203). Die singuläre Plastizität des nackten Körpers von Hirschlanden erinnert dagegen an griechische Kouroi, an die nackten Jünglingsstatuen des 7./6. Jh. v. Chr. Allerdings wird ein Kouros immer schreitend dargestellt, die Arme mit den geballten Fäusten seitlich am Körper, mit einem Phallos in



Abb. 1. Statue von Ditzingen-Hirschlanden, Kr. Ludwigsburg (Baden-Württemberg). Sandstein, Höhe: 1,50 m. Um 550 v. Chr. (© bildarchiv.landeshmuseum-stuttgart.de).

Ruhestellung und immer waffenlos, selbst wenn die Grabinschrift einen Krieger nennt (Steuernagel 2002, Abb. 210).

In der Statue von Hirschlanden sind somit einheimische Traditionen und fremde, d. h. sowohl italische⁷ als auch griechische Einflüsse (Löhlein 2006) miteinander verschmolzen, ähnlich wie im Falle einer Statue von Nesactium (Istrien; Frey 2002a, 216). Mit diesen stilistischen Einflüssen von außen konnten auch fremde Ideen wirksam werden. Im Falle des italischen „Kriegers von Capestrano“ (Abruzzen), wissen wir, dass eine historisch reale Person, ein namentlich genannter „König“, gemeint war. Trotzdem ist die Statue kein Porträt, vielleicht nicht, weil dafür in der

⁷ Frey 2002a, 214; Marzoli 2003.



Abb. 2. Lebensgroße Statue vom Glauberg, Wetterau-Kreis (Hessen). Buntsandstein, Höhe bis zum Scheitel 1,74 m. 5. Jh. v. Chr. (© Keltenwelt am Glauberg/P. Odvody).

frühen Eisenzeit das Können fehlte, sondern weil kein Bedarf bestand. Stattdessen schuf man eine idealisierende Darstellung der sozialen Rolle des Verstorbenen. Das Bild eines mit Helm, Panzer, Schwert und Lanzen gerüsteten Kriegers entsprach dem Männlichkeitsideal der betreffenden Gesellschaft.

Kouros konnten einen Gott oder den Stifter eines Heiligtums darstellen, sie konnten Ehrenmäler für Athleten oder Erinnerungsmale für die Toten sein. Entsprechend der griechischen Idee von der Analogie zwischen äußerer Form und innerem Gehalt diente die Nacktheit der Darstellung körperlicher Vorzüge, die zugleich als Zeichen herausragender charakterlicher Eigenschaften verstanden wurden. Darüber hinaus verraten die Grabinschriften, dass die Toten keineswegs immer als junge Männer gestorben sind. Der Kouros war also ebenfalls kein Porträt, sondern eine zeichenhafte Botschaft, die die Erinnerung an den Verstorbenen wachhalten sollte. Seine jugendliche Erscheinung symbolisierte den sozialen Status als freier Mann, der sich in Spiel und Sport, bei der Jagd oder im Krieg körperlich hervorgetan hatte (Steuernagel 2002). Nichts versinnbildlichte im archaischen Griechenland das Ideal hegemonialer Männlichkeit besser als der athletische Körper eines nackten jungen Mannes.

Aufgrund der typologischen Übereinstimmungen mit dem Krieger von Capestrano darf man annehmen, dass auch mit der Statue von Hirschlanden ein realer lokaler Machthaber gemeint war. Er trug ebenfalls keine individuellen Züge, sondern war nur mit den landestypischen Symbolen für die Macht älterer Männer ausgestattet worden: (Gold-)Halsring und Dolch. In der Idealisierung und Heroisierung eines realen Familienoberhauptes oder Ahnen, der das kulturelle Gedächtnis und damit die Identität seiner Gemeinschaft verkörperte, lag die Funktion der Statue. Es gab sicher weit mehr solcher Bildwerke in Holz (Frey 2002a, 209. 212 Abb. 196).

Die Funktion beantwortet allerdings noch nicht die Frage, worin denn nun das Männlichkeitsideal der Dolchträger bestand, wenn nicht im Kriegerdasein, da der hochgerüstete König von Capestrano in dieser Hinsicht ja offenbar nicht als Vorbild gedient hatte? Die Antwort liegt in der Waffenlosigkeit und Nacktheit der griechischen Statuen. Offenbar hat die Idee des Kouros, den männlichen Körper zum Symbol der Vollkommenheit zu machen, weit über Griechenland hinaus Anklang gefunden,

nicht nur in Istrien, sondern von dort aus auch jenseits der Alpen (vgl. Frey 2014, 19). Allerdings, und das ist der entscheidende Unterschied zum griechischen Vorbild, jeweils in dem diesen ‚barbarischen‘ Kulturen eigenen Verständnis von männlicher Vollkommenheit. Deshalb prahlen sowohl der Männertorso von Nesactium wie auch die Statue von Hirschlanden mit dem deutlich erigierten Phallos, dem Zeichen für Zeugungskraft und Virilität.

Einen „Kult der Virilität“ konstatierten auch Burmeister/Müller-Scheeßel (2005, 122) in den hallstattzeitlichen Bestattungssitten. Mit Virilität ist aber nicht nur die Fruchtbarkeit eines Familiengründers und nicht nur die Gewaltbereitschaft des Kriegers gemeint. Sie steht vielmehr für hegemoniale Männlichkeit schlechthin, d. h. für gesellschaftliche und ökonomische Macht, die sich auf die Zahl der Krieger stützt, über die sie befiehlt. Insofern hatte die Waffe realiter keineswegs an Bedeutung für die Identität des Mannes verloren, aber in Ha D2/3 war der Krieger quasi zum Dienstleister einer hegemonialen Elite herabgesunken, die sich ihrerseits über die griechische Idee der ‚heroischen Nacktheit‘ definierte.

4 Der archäologische Befund II – Frühe Latènekultur (5./4. Jh. v. Chr.)

Zu Beginn des 5. Jh. v. Chr. bahnte sich ein sozialer Wandel an. Die alten Eliten wurden abgelöst oder verdrängt (Schönfelder 2009, 63). Auslöser waren neue Fernverbindungen des Südens, die nun nicht mehr in Marseille, sondern in Bologna ihren Ausgang nahmen, und über die Alpen an den Rhein und weiter über Mosel und Marne zum Atlantik verliefen (Rieckhoff 2001, Abb. S. 89). Einen Knotenpunkt auf dieser Strecke bildete das Mittelrheingebiet, wo ein Netzwerk aus Familienoberhäuptern entstanden war, das nun dank seiner geografischen Position direkten Zugriff auf den etruskischen Fernhandel hatte. Um 500 v. Chr. begann die Oberschicht, mit Großgrabhügeln, Wagenbeigabe und italischem Bronzegeschirr nach westhallstädtischem Vorbild Status und Prestige im Grab symbolisch darzustellen. Zwischen 450 und 400 v. Chr.

(Lt A) entstanden im Mittelrheingebiet einige der exklusivsten frühlatènezeitlichen Männergräber zwischen Champagne und Böhmen. Ihr Markenzeichen war die erste Kunst.

4.1 Neue Eliten – erste Kunst

Die Bevölkerung war dieselbe geblieben, aber die Eliten hatten sich neu formiert. Ausdruck ihres Selbstbewusstseins wurde eine ideelle Errungenschaft – die ersten Kunstwerke Mitteleuropas. Innerhalb einer Generation tauchte ein bisher unbekannter Ornament- und Motivschatz auf, der hallstattzeitliche Traditionen mit griechisch-etruskischen Vorlagen verschmolz und daraus eine so eigenständige Bildsprache entwickelte, dass man mit Fug und Recht von einem ‚keltischen Stil‘ sprechen kann. Die Entwicklung des frühen Stils (ca. 475–350 v. Chr.) verlief rasch und vielschichtig, geprägt von Abstraktion und Naturalismus. Diese Kunst erzählte nicht, sondern setzte nur Zeichen – aus geometrischen Figuren, Gesichtern, Tieren und Fantasiegeschöpfen. Aber wer sie verstand, kannte auch die Erzählung dazu, so wie es heutzutage genügt, ein Bild von einem Baby in einem Futtertrog zwischen Ochs und Esel zu sehen, um zu wissen, was hier erzählt wird.

Zu Beginn beschränkte sich die Kunst auf Gebrauchsgegenstände der männlichen Sphäre, auf Insignien, Gefäße, Waffen und Wagen. Diese begleiteten das persönliche Auftreten der Männer als Gastgeber oder bei Opferhandlungen, auf dem Schlachtfeld oder bei Wettkämpfen – kurz überall dorthin, wo Männer öffentlich agierten oder miteinander in Wettbewerb traten, wo es um Prestige und Sieg ging. Am kompetitiven Gesellschaftsmodell der späten Hallstattkultur änderte sich daher vorläufig wenig. Auch blieb die typische Kampfzweck des Fußvolkes die Lanze, nur die Oberschicht tauschte den Dolch wieder gegen das Schwert. Eine zweite Neuerung war der etruskisch inspirierte, leichtere und schnellere einachsige Wagen, der den schwerfälligen vierrädrigen Prunkwagen der Hallstattkultur abgelöst hatte. Und da der Streitwagenkrieger einen Wagenlenker brauchte, entwickelte sich daraus eine Gefolgschaft.

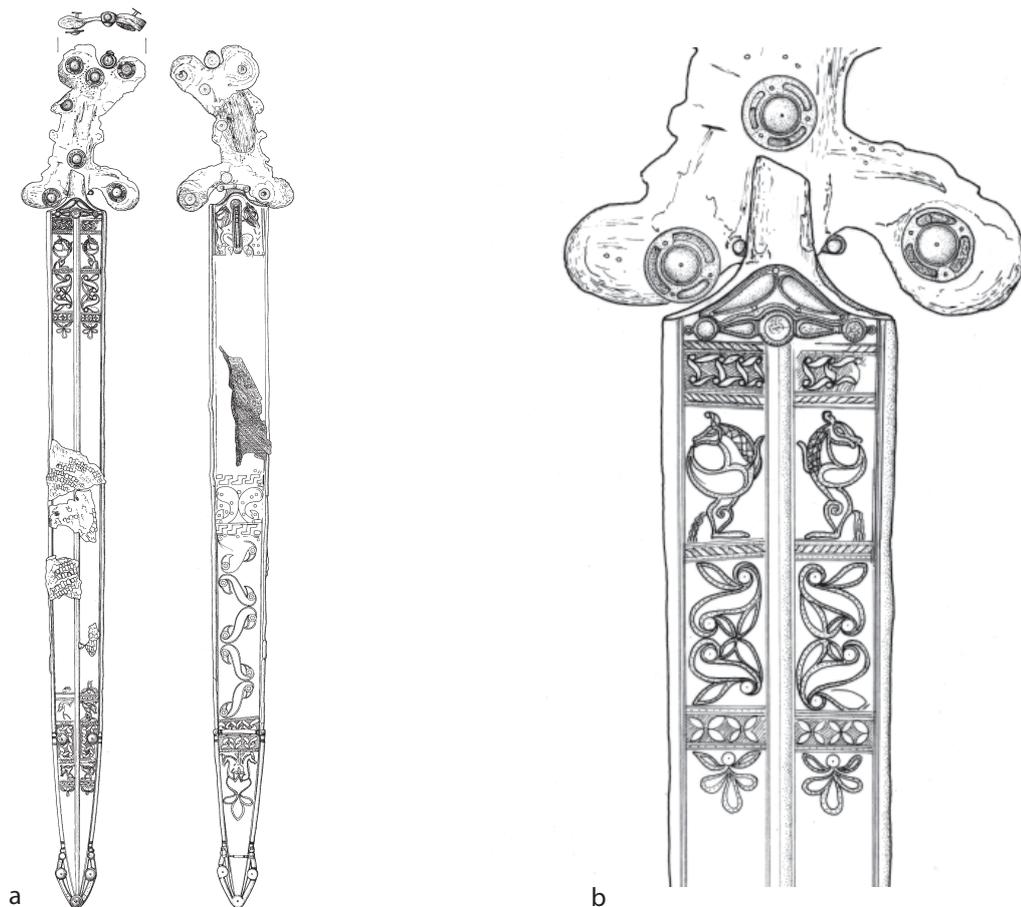


Abb. 3. Prunkschwert aus Grab 1 vom Glauberg, Wetterau-Kreis (Hessen). a Die eiserne Klinge mit Holzgriff steckte in einer Schwertscheide aus Bronzeblechen, die mit Gravuren verziert waren, Griff und Ortband waren mit Koralleneinlagen besetzt. Li. Vorderseite, re. Rückseite, Länge 78 cm. 5. Jh. v. Chr. - b Vergrößerter Ausschnitt aus der Vorderseite oben mit antithetischen geflügelten Pferden. Höhe der Pferde 2,8 cm. 5. Jh. v. Chr. (© Keltenwelt am Glauberg, Grafik: Archäologisches Zeichenbüro Pilar Rispa / 55237 Flonheim).

4.2 Das Beispiel Glauberg

Das glanzvollste Beispiel der neuen Aristokratie ist der Herrscher vom Glauberg, der an der Peripherie in Südhessen residierte. Seine Erscheinung in Grab 1 entspricht fast 1:1 der lebensgroßen Statue, die im Graben seines Hügels gefunden wurde (s. Abb. 2).⁸ Sie ist etwa 100 Jahre jünger als ihr Pendant in Hirschlanden, aber die Konzeption ist dieselbe geblieben – vom Armgestus über die abgeschlagenen Füße bis hin zur Deponierung, nachdem sie ihre rituelle Funktion erfüllt hatte. 129 Fragmente von drei weiteren identischen, aber komplett zerschlagenen Figuren, die noch tiefer im Graben lagen, beweisen, dass es sich auch bei der Statue vom Glauberg nicht um ein Portrait han-

delte, sondern um ein „kanonisiertes [...] Herrschaftsbild“, das schon mehrere Machthaber für sich in Anspruch genommen hatten (Marzoli 2003, 212). Die Funktion der Statuen war dieselbe geblieben; in Hirschlanden und am Glauberg bediente man sich zwar unterschiedlicher Zeichen, aber auf ähnliche Weise, sowohl lokaler Insignien der Eliten (Halsring und Dolch bzw. Blattkrone), als auch exotischer, interessanterweise in beiden Fällen griechischer Attribute (Nacktheit bzw. Panzer). Denn im Unterschied zu Hirschlanden ist die Statue vom Glauberg mit Panzer, Schwert und (Miniatur-)Schild ausgestattet. Die Bewaffnung signalisiert den neuen Sozialstatus des Kriegers. Er war nicht länger nur Befehlsempfänger, der nicht einmal seine Waffe mit ins Grab nehmen durfte. Im Gegenteil, der Krieger war jetzt wieder ein Repräsentant der Macht.

8 Baitinger/Pinsker 2002; Recker/Rupp 2018, 71–73.

Der Tote, ein ca. 30-jähriger Mann, trug „nicht einfach nur Schmuck“ (Ohr-, Finger-, Arm- und Halsring), sondern war in seinem „Ornat“ aus purem Gold beigesetzt worden (Frey 2002b, 178). Ihm gehörte die umfangreichste Waffenausstattung der Region mit Schwert, Schild, drei Lanzen, Pfeil und Bogen. Offenbar besaßen die Waffen auch symbolischen Charakter, denn der Bogen war wohl gar nicht funktionsfähig, sondern nur ein aristokratisches Statussymbol. Auf einen besonderen Rang des Toten verweist die ‚Blattkrone‘ der Statue, und tatsächlich fanden sich auch im Grab Spuren einer Lederkappe von derselben Form. Blattkronen gelten als religiöses Symbol oder sogar als Schmuck eines Druiden, obwohl wir im Grunde nicht einmal wissen, ob dieser seltsame Kopfputz eine Eigenschaft oder einen Status bezeichnete (Bagley 2014, 218–219). Nur eines ist klar: Blattkronen waren kein Symbol für Krieg.

4.3 Kunst und Identität

Es ist zu vermuten, dass die frühlatènezeitlichen Eliten, die es sich leisten konnten, noch zu Lebzeiten ihre Waffen von spezialisierten Werkstätten mit Bildern schmücken ließen, die für sie einen - heraldischen? unheilabwehrenden? religiösen? – Sinngehalt besaßen. Zwar lassen sich diese Motive entschlüsseln, selbst wenn sie zum Ornament verfremdet wurden, wie z. B. Raubvogelsymbole zu S-förmigen Ranken (Abb. 3a rechts Mitte), oder wenn geflügelte Pferde eher aussehen wie Hunde, die „Männchen machen“ (Abb. 3a links oben und Abb. 3b; Frey 2012/13, 43–44). Aber die Bedeutung der Vögel und Pferde bleibt uns verschlossen, geschweige denn, dass sich daraus eine kriegerische Ideologie ablesen ließe (Rieckhoff 2010).

Traditionell wird die Latènekunst religiös interpretiert. Figuren werden als Dämonen oder Götter bezeichnet, dem Schmuck werden die magischen Kräfte von Amuletten zugeschrieben (Bagley 2014, 54–56). Doch neuerdings wird der Kunst auch eine konkrete Funktion in der psychologischen Kriegsführung zugewiesen: Mit den Bildern auf Schwertscheiden, Schilden, Gürteln und Fibeln sollten „der

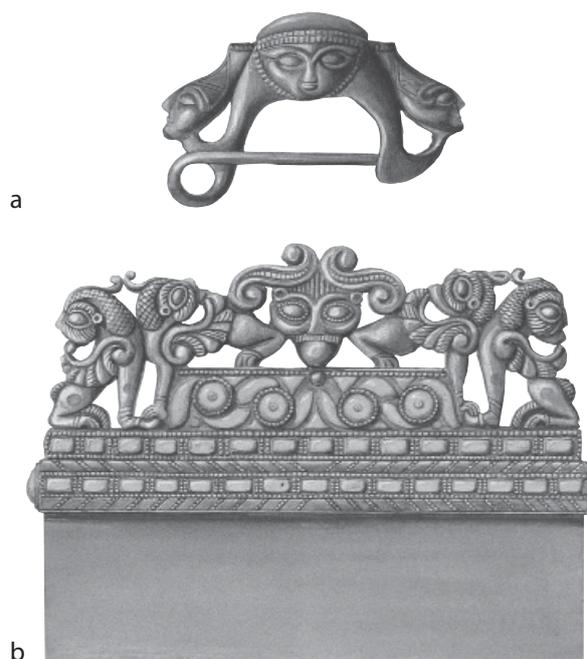


Abb. 4. Prunkgrab von Weiskirchen, Kr. Merzig-Wadern (Saarland), Hügel 1. a: Vierfachmaskenfibel. Bronze mit Koralleneinlage, Rekonstruktion, Länge 4,0 cm. b: Figürlich verzierter Gürtelhaken mit vier Sphingen, die den Kopf eines Silens flankieren. Bronze mit Koralleneinlagen, Rekonstruktion, Länge 7,5 cm. Anfang 4. Jh. v. Chr. (© GDKE/Rheinisches Landesmuseum Trier, Zeichnung: Lambert Dahm).

Feind eingeschüchtert, die Kampfgefährten beeindruckt und die Götter um Schutz angerufen werden“ (Farley/Hunter 2015, 85). Diese pragmatisch-prozessualistische Interpretation hat nur einen, allerdings entscheidenden Haken. Die in Bronze gravierten Darstellungen sind so fein, dass man sie kaum lesen, sondern eigentlich nur „wissen konnte“ (Frey 2012/13, 43). Dasselbe galt für die Kleinkunst, die Fibeln und Gürtelhaken, deren detaillierte Raffinesse im Kampfgemenge mit Sicherheit untergegangen wäre, wenn sie überhaupt auf dem Schlachtfeld getragen wurden, was ich bezweifle (Abb. 4; Baitinger/Pinsker 2002, 297). Auf dem Haken Weiskirchen 1 thront über einer Zone mit Koralleneinlagen der Kopf eines Silens, kenntlich an seinen winzigen Tieröhrchen, flankiert von je zwei Sphingen nach griechischem Vorbild, die jedoch typisch keltische Schnurrbärte sowie etruskische Schnabelschühchen tragen. Das kleine Meisterwerk, das auf dem Bauch eines

Schwertträgers prangte, konnte und sollte kein Gegenüber einschüchtern. Sein Inhalt gehörte dem Träger selbst, es war Ausdruck seiner Identität, wie heutzutage ein (oft unsichtbares) Tattoo. Es verriet nur zwei Dinge: Wohlhabenheit und - davon bin ich überzeugt - komplexes Wissen auf hohem intellektuellen Niveau.

5 Diskussion

Es ist zwar eine Banalität, dass Grabsitten ein Filter sind, der in den Köpfen der Hinterbliebenen fabriziert wird. Aber die Hallstattkultur weist eine so hohe „Regelhaftigkeit der Beigabenpraxis“ und deren „Korrelation mit den anthropologischen Daten“ auf, dass es berechtigt ist davon auszugehen, dass Gräber - auch - die reale soziale Rolle der Toten reflektierten (Müller-Scheeßel 2011, 208). Statussymbole, Waffen und Sterbealter in Ha D2/3 lassen daher - trotz aller statistischer Unsicherheit - auf eine Gesellschaft der latenten Gewalt schließen. Die Dolchträger konkurrierten um die Prestigegüter, und keine zwei Dutzend Familien- oder Clanoberhäupter, die Goldhalsring und Dolch trugen, teilten sich die Macht über eine autoritär strukturierte Männergesellschaft, in der die soziale Rolle vom Alter bestimmt wurde. Nicht einmal die Krieger, die Garanten für Sicherheit und Wohlstand der Dolchträger, wurden im Tod adäquat geehrt, ganz zu schweigen von den übrigen Männern, die so unfrei und rechtlos waren, dass sie ohne Anthropologie gar nicht als solche identifiziert werden können. Jedem Mann schien ein unumstößlicher, bis in den Tod gültiger Status zugewiesen (vgl. Müller-Scheeßel 2011). Vor diesem sozialen Hintergrund muss die Statue von Hirschlanden interpretiert werden, nicht nur als Heroisierung eines historischen Individuums, sondern, wie oben ausgeführt, als Verkörperung der Macht. Ob Macht über einen Clan, über Landbesitz, wichtige Verkehrswege, Ressourcen, ein spezielles (technisches? religiöses?) Know-how oder eine Kombination aus allem zusammen, wissen wir nicht. Entscheidend war, dass jede Macht in vorstaatlicher Zeit mit Waffen erworben und aufrechterhalten werden musste, und je mehr Macht im Spiel war, umso kriegerischer müssen die Zeiten gewesen sein.

Abgesehen vom Glauberg gab es im neuen Zentrum der Frühlatènekultur, der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur (HEK II), weder „Fürstensitze“ noch „Fürstengräber“, aber eine gleichmäßig dichte Verbreitung von Prunkgräbern, zu denen Schwerter und Lanzen gehörten. In deren bloßer Anzahl drückt sich jedoch nicht zwangsläufig mehr gesellschaftliches Aggressionspotential aus, wofür auch kein Grund ersichtlich wäre. Im Gegenteil, mehr Waffen könnten auf egalitäre Strukturen hinweisen, d. h. mehr Männer genossen jetzt das Vorrecht, in der Öffentlichkeit bewaffnet aufzutreten. Diese neue gesellschaftliche Rolle des Kriegers, für den die Statue vom Glauberg der beste Beweis ist, schlug sich auch im Gefolgschaftswesen nieder, das zwar in Ansätzen schon früher nachgewiesen ist, sich aber erst jetzt auf breiter Front durchzusetzen schien. Gefolgschaft bedeutete, dass hegemoniale Macht nicht mehr vom Alter abhing, sondern von der Kompetenz und dem wirtschaftlichem Vermögen des Patrons, seine Klienten sozial zu versorgen und mit Waffen auszustatten, mit denen sie ihrerseits seine Macht durchsetzten. Laut antiker Überlieferung konnten zu Gefolgsleuten Männer aller Schichten zählen, vom Hörigen bis zum freigebohrenen Krieger. Das erklärt, warum die Qualität ihrer Ausrüstung manchmal derjenigen des Patrons fast ebenbürtig war, wie Gräber im Hunsrück (Haffner 2017, 79–80) sowie Grab 1 und 2 vom Glauberg, deren Schwerter praktisch austauschbar waren, eindrucksvoll belegen.

Das Gefolgschaftssystem verfestigte eine flache Sozialhierarchie. Die Dichte der Prunkgräber entsprach der hohen Zahl kleiner Herrschaftsräume, die im Wettstreit gestanden haben müssen, und das schloss Mord und Totschlag gewiss nicht aus. Aber anders als im Westhallstattkreis, in dem rigide Altersstrukturen dem Krieger seiner Individualität beraubt hatten, könnte man in Lt A von einer durchlässigen Gesellschaft sprechen. Krieger und ihrem Gefolge schien es überlassen zu sein, sich je nach Reichtum und Belieben auszustaffieren, sich mit Kunstwerken aus kostbaren Materialien und mit faszinierender

Ornamentik gegenseitig zu übertrumpfen. Aber warum putzten sich die Männer plötzlich so heraus? Waren „Pracht und Herrlichkeit der Bewaffnung und Bekleidung“ (Cordie 2017) für das Schlachtfeld nicht viel zu schade? Waren sie nicht viel eher für sportlich-spielerische Auftritte gedacht, für Paraden und Waffentänze, Wettkämpfe und diverse Sportarten, Pferde- und Wagenrennen? Für die Beliebtheit all dessen in der Antike gibt es genügend schriftliche Überlieferungen und auf späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Situlen genügend bildliche Darstellungen des großen Festes, zu dessen Höhepunkten Faustkämpfe, Tänze und Wagenrennen gehörten.

6 Schluss

Wie eingangs festgestellt, waren die „Kelten“ einerseits seit der Antike ein Synonym für Krieg und andererseits seit dem 19. Jh. für Kunst. Daraus wurde gegen Ende des 20. Jhs. in der Wissenschaft und später auch in populären Medien ein Bruch konstruiert zwischen der Späthallstattkultur (Ha D2/3), einer – um es plakativ zu sagen – „zivilisierten“ und „friedlichen“ Zeit, in der eine kleine reiche „Fürstenschicht“ einen „barocken“ Lebensstil gepflegt habe, sowie der Frühlatènekultur (Lt A), die von einer aggressiven „Kriegerideologie“ geprägt gewesen sei, die in dem Einfall nach Italien gipfelte. Aber ein Vergleich der Bestattungssitten und die daraus zu erschließende soziale Rolle des Mannes, die Ikonografie der berühmten Statuen von Hirschlanden und Glauberg sowie die neue Latènekunst bestätigen diesen Bruch nicht. Alles spricht dafür, dass beide Epochen kompetitive Gesellschaften waren, deren Ideal die „hegemoniale Männlichkeit“ der Macht war. Verkörpert wurde dieses Ideal ursprünglich vom freien Krieger, der aber in dem rigiden Altersklassensystem in Ha D2/3 seinen Status eingebüßt hatte. Erst nachdem sich die neuen Eliten in Lt A vom Vorbild des Westhallstattkreises gelöst hatten, trugen sie ihren wiedergewonnenen Kriegerstatus mit der „Pracht und Herrlichkeit“ ihrer Bewaffnung bei festlich-sportlichen Anlässen stolz zur Schau.

Literaturverzeichnis

- Bagley 2014: J. M. Bagley, *Zwischen Kommunikation und Distinktion. Ansätze zur Rekonstruktion frühlatènezeitlicher Bildpraxis* (Rahden/Westfalen 2014).
- Baitinger/Pinsker 2002: H. Baitinger/B. Pinsker, *Das Rätsel der Kelten vom Glauberg. Glaube – Mythos – Wirklichkeit* (Stuttgart 2002).
- Biel 1985: J. Biel, *Der Keltenfürst von Hochdorf* (Stuttgart 1985).
- Burmeister 2000: S. Burmeister, *Geschlecht, Alter und Herrschaft in der Späthallstattzeit Württembergs*. Tübinger Schriften zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie 4 (Münster/New York/München/Berlin 2000).
- Burmeister/Müller-Scheeßel 2005: S. Burmeister/N. Müller-Scheeßel, Der Methusalemkomplex. Methodische Überlegungen zu Geschlecht, Alter und Sozialstatus am Beispiel der Hallstattzeit Süddeutschlands. In: J. Müller (Hrsg.), *Alter und Geschlecht in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften* (Bonn 2005), 91–126.
- Collis 2003: J. Collis, *The Celts. Origins, Myths, Inventions* (Stroud 2003).
- Connell 2000: R. W. Connell, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. 2. Auflage (Opladen 2000).
- Cordie 2017: R. Cordie, *Pracht und Herrlichkeit. Bewaffnung und Bekleidung keltischer Männer im Hunsrück* (Trier 2017).
- Cunliffe 1997: B. Cunliffe, *The Ancient Celts* (Oxford/New York 1997).
- Dobesch 2001: G. Dobesch, Zur Einwanderung der Kelten in Oberitalien. Aus der Geschichte der keltischen Wanderungen im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. In: H. Heftner/K. Tomaschitz (Hrsg.), *Gerhard Dobesch: Ausgewählte Schriften*. Bd. 2 (Köln/Weimar/Wien 2001), 685–754.
- Eggert 1991: M. K. H. Eggert, Prestigegüter und Sozialstruktur in der Späthallstattzeit: Eine kulturanthropologische Perspektive. *Saeculum* 42, 1991, 1–28.
- Farley/Hunter 2015: J. Farley/F. Hunter, *Celts – art and identity* (London 2015).
- Frey 2002a: O.-H. Frey, Menschen oder Heroen? Die Statuen vom Glauberg und die frühe keltische Großplastik. In: Baitinger/Pinsker 2002, 208–218.
- Frey 2002b: O.-H. Frey, Die Fürstengräber vom Glauberg. Jenseitsvorstellungen und Bestattungsbrauch. In: Baitinger/Pinsker 2002, 172–185.
- Frey 2012/13: O.-H. Frey, Keltisches Denken im Spiegel der frühkeltischen Kunst. Zu den Kleinfunden vom Glauberg. *Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen* 12, 2012/13, 31–56.
- Frey 2014: O.-H. Frey, *Wer war der Mann aus Grab 2 vom Glauberg?* Kleine Schriften aus dem Vorge-schichtlichen Seminar Marburg 60 (Marburg 2014).
- Haffner 2017: A. Haffner, Die keltischen Prunkgräber der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur von Hochscheid

- „Fuckerichsheide“ im Kreis Bernkastel-Wittlich. In: Cordie 2017, 58–82.
- Hansen 2010: L. Hansen, *Hochdorf VIII. Die Goldfunde und Trachtbeigaben des späthallstattzeitlichen Fürstengrabes von Eberdingen-Hochdorf, Kr. Ludwigsburg*. (Stuttgart 2010).
- Kimmig 1983: W. Kimmig, Die griechische Kolonisation im westlichen Mittelmeergebiet und ihre Wirkung auf die Landschaften des westlichen Mitteleuropa. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 30, 1983, 5–78.
- Krause 2012: D. Krause, Auf der Schwelle zur Hochkultur. Die etwas „anderen“ Kelten. In: Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst. Begleitband zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg 15. September 2012 bis 17. Februar 2013 (Stuttgart 2012), 90–93.
- Krause 2006: D. Krause, Prunkgräber der nordwestalpinen Späthallstattkultur. Neue Fragestellungen und Untersuchungen zu ihrer sozialhistorischen Deutung. In: C. von Carnap-Bornheim/D. Krause/A. Wesse (Hrsg.), *Herrschaft – Tod – Bestattung. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle* (Bonn 2006), 61–80.
- Kremer 1994: B. Kremer, *Das Bild der Kelten bis in augusteische Zeit. Studien zur Instrumentalisierung eines antiken Feindbildes bei griechischen und römischen Autoren* (Stuttgart 1994).
- Kruta 1991: V. Kruta, The First Celtic Expansion: Prehistory to History. In: S. Moscati/O.-H. Frey/V. Kruta/B. Raftery/M. Szabó (ed.), *The Celts* (Milano 1991), 195–213.
- Löhlein 2006: W. Löhlein, Stark, schnell und mutig – Zur Deutung figürlicher Großplastik der frühen Eisenzeit. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 36, 2006, 495–510.
- Marzoli 2003: D. Marzoli, Eigenheiten der ältesten Großplastik Mitteleuropas. Die Statue von Hirschlanden. *Madriider Mitteilungen* 44, 2003, 196–214.
- Müller-Scheeßel 2011: N. Müller-Scheeßel, Wirklich nur Jagen, Kämpfen, Saufen? Die Konstruktion von Männlichkeit in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften. *Das Altertum* 56, 2011, 205–222.
- Pauli 1995: L. Pauli, Die westliche Späthallstattkultur. Aufstieg und Niedergang einer Randkultur der antiken Welt. *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 60, 1995, 133–142.
- Recker/Rupp 2018: U. Recker/V. Rupp, *Die „Fürstengräber“ vom Glauberg: Bergung – Restaurierung – Textilforschung* (Wiesbaden 2018).
- Rieckhoff 2001: S. Rieckhoff, Die Kelten in Deutschland – Kultur und Geschichte. In: S. Rieckhoff/J. Biel, *Die Kelten in Deutschland* (Darmstadt 2001), 11–276.
- Rieckhoff 2007: S. Rieckhoff, Die Erfindung der Kelten. In: R. Karl/J. Leskovar (Hrsg.), *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 2. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie* (Linz 2007), 23–39.
- Rieckhoff 2010: S. Rieckhoff, Happy-End oder Aufruhr? Zur Narratologie der „keltischen Kunst“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51, 2010, 215–238.
- Sievers 1982: S. Sievers, *Die mitteleuropäischen Hallstattdolche*. Prähistorische Bronzefunde VI,6 (München 1982).
- Sievers 2018: S. Sievers, Keine Angst vor dem Tod. Ein Gespräch mit Eva-Maria Schnurr. In: E.-M. Schnurr (Hrsg.), *Die Kelten. Geheimnisse einer versunkenen Kultur* (München 2018), 135–142.
- Schönfelder 2009: M. Schönfelder, Archäologische Untersuchungen zur Elite in der keltischen Gesellschaft – eine Zwischenbilanz. In: M. Egg/D. Quast (Hrsg.), *Aufstieg und Untergang* (Mainz 2009), 59–78.
- Schumann 2015: R. Schumann, *Status und Prestige in der Hallstattkultur. Aspekte sozialer Distinktion in ältereisenzeitlichen Regionalgruppen zwischen Altmühl und Save* (Rahden/Westf. 2015).
- Steuernagel 2002: D. Steuernagel, Der griechische Kouros – ein Vorbild? In: Baitinger/Pinsker 2002, 219–220.
- Stöllner 2014: Th. Stöllner, Mobility and cultural change of the early Celts: La Tène openwork belt-hooks north and south of the Alps. In: Ph. Barral/J.-P. Guillemet/M.-J. Roulière-Lambert/ M. Saracino/D. Vitali (dir.), *Les Celtes et le Nord de l'Italie. Premier et Second Âges du fer. Actes du XXXVI^e colloque international de l'AFEAF Vérone, 17–20 mai 2012* (Dijon 2014), 211–230.
- Terra X 2016: Terra X. Die Kelten. Vol. 7, Teil 2 Kampf um Gallien. Buch: J. Geiger/H. Schmidt, Regie: J. Hall/M. Lachmann/Ch. Twente (BBC/ZDF 2016).

Kontakt

Sabine Rieckhoff
 Universität Leipzig
 Institut für Ur- und Frühgeschichte
 Ritterstr. 14
 D-04109 Leipzig
 Privat: Lederergasse 9
 D-93047 Regensburg
 sabine.rieckhoff@online.de

Inhaltsverzeichnis

Ausgraben, wissenschaftlich auswerten und erinnern <i>Ein gemeinsames Grußwort von Dr. Andreas Bovenschulte und Dr. Claudia Schilling</i>	11
Vorwort der Herausgeberinnen	13
Schriftenverzeichnis Uta Halle	17
DER JUBILARIN	
Tabula Gratulatoria	31
<i>Simone Kahlow, Schöneiche bei Berlin</i> Uta Halle – eine Würdigung	33
<i>Jan Geidner, Julia Schmidt und Tanja Töbe, Bremen</i> Uta Halle in Bremen – zwischen drei Stühlen	41
GENDER UND ARCHÄOLOGIE	
<i>Jana Esther Fries, Oldenburg</i> Vom Anfangen und Ankommen. Frauen in der deutschsprachigen Archäologie, von den Anfängen bis zu #MeToo	49
<i>Ruth Struwe, Bernau bei Berlin</i> „Karrierefrauen“ im Fach Ur- und Frühgeschichte in der DDR	59
<i>Sabine Rieckhoff, Leipzig/Regensburg</i> Krieg oder Kunst. Das Keltenklischee	71
AUS DER GESCHICHTE DES FACHES	
<i>Verena Schwartz, Berlin</i> Kelten bei dem Laienforscher Christian Keferstein (1784–1866)	85
<i>Achim Leube, Berlin</i> Der Beginn der prähistorischen Forschung auf und um Rügen: Das 19. Jahrhundert	93
<i>Johan Callmer, Lund</i> Ein Traum von Chasarien: T. J. Arne in Russland (1912–1913).....	103
<i>Ulrike Sommer, London</i> Ethnicity and the Notion of Progress	115
<i>Uwe Puschner, Berlin</i> Varuna. Willibald Hentschels völkisches Weltanschauungsmanifest	123
<i>Jean-Pierre Legendre, Lyon</i> Archäologe, SS-Offizier... und Enkel von „Effi Briest“. Das außergewöhnliche Leben von Alexander Langsdorff (1898–1946).....	135

<i>Karin Reichenbach, Leipzig</i> Die Vor- und Frühgeschichte im „Reichsgau Wartheland“ und die Ausgrabungen des SS-„Ahnenerbe“ in Biskupin	147
<i>Michael Strobel, Dresden</i> Die Entwicklung der sächsischen Landesarchäologie zwischen 1932 und 1945 im Spiegel einer Vereinsgeschichte	159
<i>Judith Schachtmann, Newcastle upon Tyne</i> Vorgeschichte zum Anschauen. Die vorgeschichtlichen Diareihen in der Sächsischen Landesbildstelle Dresden (1924–1945)	173
<i>Björn Kastens, Stuhr</i> Runen-Rätsel. Ein kleines Beispiel für Ur- und Frühgeschichtsrezeption in illustrierten Zeitschriften der NS-Zeit	179
<i>Annette Siegmüller, Wilhelmshaven</i> Aus der Kriegsgefangenschaft auf die Grabung Hessens, Wilhelmshaven	183
<i>Gunter Schöbel, Unteruhldingen</i> Nationalsozialismus und Vor- und Frühgeschichte – eine unveröffentlichte Zeugenbefragung	195
<i>Reena Perschke, Berlin</i> Friedrich Walburg (1890–1967) – Gründer der Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte	213
<i>Matthias Loeber und Jannik Sachweh, Bremen</i> Von „der Friedensliebe und der Völkerversöhnung durchdrungen“? Der Arbeitskreis für Geschichtsunterricht des Bremer Pädagogen Friedrich Walburg und die Hanse-Rezeption in der Schriftenreihe „Geschichtsunterricht im neuen Geiste“	227
<i>Karl Banghard und Eva Stauch, Oerlinghausen und Münster</i> Ein frühmittelalterliches Pressblech aus Obrigheim (Rheinland-Pfalz). Ursprung, Wirkungsgeschichte und Entzerrungsversuch einer politischen Bilderzählung	239
<i>Susanne Grunwald, Mainz</i> Archäologie zum Nachschlagen. Enzyklopädien als populäre Wissensarchive und das Dilemma ihrer Gültigkeitsdauer	255
MUSEALE FORSCHUNG UND VERMITTLUNG	
<i>Anna Greve, Bremen</i> „WAGEN UN WINNEN“. Design Thinking im Bremer Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte. Auskünfte über einen Transformationsprozess mit Blick auf das Jahr 2026	265
<i>Jan Werquet, Bremen</i> Von „fließender Raumform“ und „germanischen Königshallen“. Zur Rezeption des Gebäudeensembles des Focke-Museums in den 1960er-Jahren	275
<i>Ulrike Huhn und Johanna Sachse, Göttingen und Bremen</i> Interdisziplinäre Erforschung und multiperspektivische Vermittlung: Archäologische Grabungen und didaktische Aufbereitung am früheren KZ-Außenlager „Schützenhof“ in Bremen-Gröpelingen	285
<i>Sonja Kinzler, Bremen</i> Wo finde ich denn hier bitte die Fragestellung? Und wer fragt? Transparenz als Kriterium der Wissenschaftlichkeit und als gesellschaftliche Forderung an historische Ausstellungen	293

Cathrin Hähn und Katrin Rickerts, Bremen
Fühl mal! Taktile Programme in der „Wissenswerkstatt Archäologie“ des Bremer Focke-Museums 299

VOM LEBEN UND STERBEN

Ines Beilke-Voigt, Berlin
Am Anfang war der Topf. Zu einer neuzeitlichen Nachgeburtsbestattung
in Rathenow (Brandenburg) – Hausgeburt oder Geburtshaus? 315

Wolf-Rüdiger Teegen, München
Beeinträchtigungen der Sinne im paläopathologischen Befund 325

Sonja Kerth, Bremen
Folterspuren auf Pergament und Knochen. Oswalds von Wolkenstein Lieder im
Kontext der Disability History 337

Gisela Wilbertz, Hannover
Was von Scharfrichtern übrig blieb... Von Richtschwertern, Wohnhäusern und Grabdenkmälern
in Norddeutschland 347

Simone Kahlow, Schöneiche bei Berlin
Dead Capital in Modern Medical Archaeology. Anatomy Corpses between Science and Economy 357

AUS BREMEN, UMZU UND ALLER WELT

Gerson H. Jeute, Schöneiche bei Berlin
Gab es Duckdalben am Bremer Markt? Zeit für Paradigmenwechsel 379

Bernd Päßgen, München
Zwei erzbischöfliche Gräber aus dem mittelalterlichen Bremer Dom
mit arabischen Inschriften am Pontifikalornat 391

Stephanie Böker, Bremen
Relikte mittelalterlicher Binnenkolonisation im Bremer Niedervieland: Die Grabungen der Wurten
von Strom-Stelle 403

Hans Christian Küchelmann, Bremerhaven
Viel Butter bei wenig Fisch. Zwei Fischknochenkomplexe des 12. bis 13. Jahrhunderts aus der
Bremer Altstadt 413

Hauke Jöns, Wilhelmshaven
Die Weser – ein bedeutender Kommunikationsweg der römischen Kaiserzeit im Spiegel aktueller
Forschungen 427

Stefan Hesse, Rotenburg (Wümme)
An einem abgeschiedenen Ort? Eine früh- bis hochmittelalterliche Siedlung mit „Herrenhof“
bei Zeven, Ldkr. Rotenburg (Wümme) 441

Bernd Zolitschka, Bremen
Elementverteilung im Bodenprofil erlaubt Rückschlüsse auf Verlagerungsprozesse
und menschliche Einflüsse 453

Andreas Hüser, Bad Bederkesa
Die Dohrener Burg bei Heerstedt. Archäologische Betrachtung einer Niederungsburg
im Landkreis Cuxhaven 461

<i>Thorsten Becker, Kirsten Hüser und Stefan Krabath, Wilhelmshaven</i> Die Sibetsburg in Wilhelmshaven. Entwicklung und Ökonomie einer bedeutenden „Häuptlingsburg“ an der Jade	473
<i>Sonja König, Aurich</i> In den Brunnen gekommen – Holzfunde aus Ostfriesland	485
<i>Dirk Rieger und Manfred Schneider, Lübeck</i> Waren Bremer Teil der treibenden Kraft im Lübecker Gründungsviertel?	495
<i>Felix Biermann, Ottilie Blum und Joachim Müller (Szczecin/Halle, Angermünde und Brandenburg)</i> Ziegelton-Lichtersteine aus Brandenburg an der Havel	501
<i>Georg Skalecki, Bremen</i> Die Kirchenbauten der Columbanischen Mission zwischen 570 und 640	515
 ARCHÄOLOGIE DER MODERNE UND DER TATORTE	
<i>Claudia Theune, Wien</i> Ferienressorts in der Karibik	527
<i>Kai Mückenberger und Ferenc Kántor, Wiesbaden</i> Begraben und vergessen. Ein archäologischer Beitrag zur Erforschung der NS-Euthanasiestätte Idstein-Kalmenhof (Rheingau-Taunus-Kreis, Hessen)	539
<i>Marcus Meyer und Christel Trouvé, Bremen</i> Forensische Archäologie: Grabungen am Bunker „Valentin“	547
<i>Dieter Bischof, Bremen</i> Ein letztes Säbelrasseln an der Weser	555
 ANHANG	
Über die Autorinnen und Autoren	563
Danksagung an alle Unterstützer*innen dieser Festschrift	575